

**NORDEUROPAforum**

*Zeitschrift für Politik,*

*Wirtschaft und Kultur*

ISSN 1863639X

1/2004

14. Jahrgang (7. der N.F.)

Seiten 79-84

**Ulrich Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neumünster: Wachholtz 2. Aufl. 2003, 814 S.**

**Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Ortwin Pelc (Hrsg.): Schleswig-Holstein Lexikon. Neumünster: Wachholtz 2000, 560 S.**

Schon bald nach dem Erscheinen der Erstauflage der „Geschichte Schleswig-Holsteins“ 1996 erschienen einige Besprechungen dieses Buches, in denen formale und inhaltliche Mängel bzw. Probleme hervorgehoben wurden.<sup>1</sup> Gespannt nimmt man deshalb die sieben Jahre später erscheinende Neuauflage in die Hände und fragt sich, ob die Kritik von dem Herausgeber bzw. den Autoren berücksichtigt wurde. In der Tat ist der erste Eindruck der Ausgabe von 2003 positiv: Nicht nur ist sie fast 150 Seiten umfangreicher, sie hat auch wirklich einige Schwächen der Erstauflage ausgebügelt. So ist das Inhaltsverzeichnis jetzt übersichtlicher formatiert und erleichtert die Orientierung im Text. Hinzu kommen die ausführlichen Personen-, Sach- und Ortregister sowie die entscheidend verbesserte Qualität der über 300 Abbildungen – man vergleiche nur die Innenansicht der Nicolaikirche zu Kiel in beiden Bänden (jeweils auf S. 148), hier zahlt sich das bessere Papier aus. Als Negativum geblieben sind allerdings die Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln, denn diese sind immer noch nach einem nicht erklärten oder erkennbaren System geordnet (oder ist die Reihenfolge willkürlich?) und erschweren die Orientierung zusätzlich dadurch, dass einige Male nur unvollständige Angaben mitgeteilt werden, die ausführlicher bei früheren Kapiteln angegeben wurden. Immerhin wurden diese Angaben lobenswerter Weise auf den neuesten Stand gebracht! Eine Zeitleiste, wie in der Erstauflage, fehlt in der Neuausgabe ganz.

Die herangezogenen Autoren und Autorinnen sind sicherlich Experten auf ihrem Gebiet. So führt Christian Hirte mit „ersten Konturen“ in die Vor- und Frühgeschichte in Schleswig-Holstein ein (ca. 50 S.), Rolf Hammel-Kiesow und Ortwin Pelc beschreiben das Mittelalter vom 12. bis ins 16. Jahrhundert (ca. 70 S.) und berücksichtigen hierbei insbesondere die Gegensätze von Landesherrschaft und Stadtbürgertum im Zusammenhang mit der stetig wachsenden Bedeutung von Produktion und Handel in der Region. Schade nur, dass die Sprache in diesem Beitrag teilweise abschreckend auf den Leser wirken muss, ein Satz wie der folgende sollte lektoriert werden: "Die aus hochmittelalterlichen Fahrtgemeinschaften von Kaufleuten mehrerer Städte heraus entstandene Vereinigung von Kaufleuten und Städten, die zur Durchsetzung der eigenen Interessen bei der Vermittlung des Warenaustausches zwischen den Rohstoffgebieten des Ostens und den gewerblichen Produktionsgebieten des Westens diente, beruhte auf einem System gemeinschaftlich durch Koordinierung verschiedener Kaufleutegruppen errungener Handelsprivilegien im Ausland (...) und auf einem innerhansischen Präferenzsystem, die beide bis ins 15. Jahrhundert hinein bestehen blieben." (S. 128). Leider finden sich noch weitere vergleichbare Satzungen in diesem Beitrag.

Der Herausgeber Ulrich Lange beleuchtet auf 110 S. das frühneuzeitliche Schleswig und Holstein „vom Konsens des 16. zu den Konflikten des 17. Jahrhunderts“. Hier gefällt, dass nicht nur die „große Politik“ zwischen Ständen und Landesherrn analysiert wird, sondern auch sozialen Verhältnissen breiter Raum gewährt wird.

Franklin Kopitzsch schildert dann „Schleswig-Holstein im Gesamtstaat 1721-1830“ (50 S.) zwischen Absolutismus, Aufklärung und Reform – ein Kapitel, das Beleg für eine strukturanalytisch angelegte Geschichtswissenschaft ist, breiten Raum nehmen hier wirtschaftliche und insbesondere kultur- und geistesgeschichtliche Tendenzen ein.

„Schleswig-Holsteins Weg in die Moderne (1830-1918)“ nehmen sich auf insgesamt fast 150 Seiten drei Autoren vor. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt beschreibt die Bevölkerungsentwicklung sowie die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Ulrich Lange legt relativ knapp die infrastrukturellen Veränderungen dar und schließlich widmet sich Hans Schulz Hansen dem umstrittenen Kapitel der „Politische(n) Geschichte Schleswig-Holsteins 1830 – 1918“ zwischen Demokratie und Nationalismus“. Wohl ganz bewusst hat man diesen Zeitraum einem dänischen Historiker aus Nordschleswig übertragen, um nicht des Verdachts ausgesetzt werden zu können, einen zu deutsch, d.h.

„schleswig-holsteinischen“ Gesichtspunkt zu vertreten. Trotzdem (oder deshalb?) erscheint mir dieser Beitrag inhaltlich problematisch. Zunächst die Periodeneinteilung: 1830 als Beginn leuchtet ein – aber ist für die Herzogtümer nicht 1920 ein passenderes Datum für einen inhaltlichen Endpunkt – nachvollziehbarer als 1918, dem sonst allerdings in Geschichtsdarstellungen üblichen? Und spätestens hier (besser noch in einer, in diesem Handbuch fehlenden, Einleitung) hätte ich eine ausführliche Diskussion der Bezeichnung „Schleswig-Holstein“ erwartet – denn in gewisser Weise handelt es sich bei dem Buchtitel ja um einen, aus Marketinggründen sicherlich nachvollziehbaren, Etikettenschwindel: Wann in den behandelten Jahrtausenden gab es eigentlich ein „Schleswig-Holstein“ in dieser Schreibweise und als diese politische Einheit? Weitere Begrifflichkeiten erwecken Widerspruch: Warum wird die schleswig-holsteinische „Erhebung“ in Anführungsstrichen gesetzt (S. 441), was wird unter Revolution, Aufstand oder Aufruhr verstanden? Trotzdem lohnt sich die Lektüre dieses Beitrags – man sollte aber unbedingt „Slesvig og Holsten efter 1830“ von Lorenz Rerup aus der „Danmarks historie“ ebenfalls zu Rate ziehen.

Der volkscundliche Beitrag von Silke Göttisch-Elten und Nils Hansen ist für die Neuauflage geschrieben worden und stellt die „Lebenswelten“ in der Neuzeit vor (gut 30 S.).

Peter Wulf behandelt in zwei Beiträgen die „Zeit der Weimarer Republik“ (40 S.) sowie die „Zeit des Nationalsozialismus“ (40 S.) – insbesondere dieser letzte Aufsatz erweist sich als problematisch. Die Reflektionen über Struktur und Funktion faschistischer Herrschaft, wie sie sich in dieser Provinz äußerten, bleiben in Ansätzen stecken und gehen teilweise den damaligen Sprechweisen auf den Leim – ich kann nur empfehlen, die Kommentare von Johannes Jensen aus seiner Rezension der ersten Auflage (siehe Fußnote) nachzulesen.

Gänzlich neu gestaltet wurde das zeitgeschichtliche Abschlusskapitel, das ursprünglich vom inzwischen verstorbenen Kurt Jürgensen verantwortet wurde. Sein Beitrag wurde sprachlich behutsam überarbeitet, einige Absätze umgestellt bzw. gekürzt, die ergänzenden, bis in die Zeit nach der deutschen Wiedervereinigung fortgeführten Kapitel schrieb Ulrich Lange (zusammen ca. 120 S.)

Bei den Kürzungen fällt auf, dass die Kirchengeschichte nun fast ganz ausgespart wurde – und auch die noch in der Erstaufgabe erwähnten Wahlerfolge der NPD (dort S. 604) gänzlich verschwiegen werden – welche Absicht steht dahinter? Man vermutet eine Tendenz, denn beim Stichwort „Renazifizierung“ fand sich bei Jürgensen 1996 noch: „Es ist niemanden mit neuem Unrecht gedient, wenn sich Menschen, die sich längst innerlich vom Nationalsozialismus gelöst hatten (...), bei der Rückkehr in das öffentliche Leben dem Vorwurf der ‚Renazifizierung‘ ausgesetzt sahen. Aber mussten sie gleich wieder – wie manche von ihnen – Spitzenpositionen einnehmen?“ (S. 603) – diese Sätze finden sich nicht mehr in der Neuausgabe. Und warum wird aus der Marginalie „Entnazifizierungsverfahren“ (1996, S. 603) die verkürzte, gänzlich aussagelose Form „Verfahren“ (2003, S. 634), weshalb steht dort nun statt „Entlassung und Internierung“ (1996: S. 602) „Internierungslager“ (2003: S. 633), in denen die Briten deutsche Staatsbürger inhaftiert hatten – doch nicht etwa wegen der Assoziation zu „Konzentrationslager“?

Trotz der Bemühungen, neben der politischen Geschichte auch ökonomische, kulturelle und soziale Aspekte zu berücksichtigen, erscheint mir ein Bereich sehr vernachlässigt und dabei

verkürzt, nicht auf dem neuesten Forschungsstand und teilweise unsachlich dargestellt, nämlich der der Bildungsgeschichte im weitesten Sinne. Hierbei fällt sprachlich der Beitrag von Ulrich Lange besonders negativ auf. Die in seinem zeitgeschichtlichen Abschnitt gewählten Sätze lassen jede sprachliche und wissenschaftliche Sorgfalt vermissen, dem Rezensenten wird Angst und Bange, wenn er von dem „Sturm auf die weiterführenden Schulen“ liest, die zu einer „beängstigenden Zahl von ... Studenten“, ja, zu einer „Flut der Studierenden“ führten, bei einer insbesondere stürmischen „Zunahme der weiblichen Studierenden“ (S. 736).

Die vorgestellten fachhistorischen Beiträge werden ergänzt durch kunsthistorische Exkurse mit teilweise beeindruckenden Abbildungen. Bettina Gantikow beschreibt die hochmittelalterliche Architektur, Uwe Albrecht drei Altaraufsätze in Schleswig-Holstein, Jan Drees die höfische Kultur in Gottorf in der frühen Neuzeit. Adrian von Buttlar schließlich stellt Herrenhäuser und Gärten vor, Ulrich Schulte-Wülwer analysiert die Verbürgerlichung der bildenden Kunst im 19. Jahrhundert, Bärbel Manitz beschäftigt sich mit Impressionismus und Expressionismus – modernere Kunst findet leider keinen Platz in diesem Übersichtswerk, die künstlerische Entwicklung scheint in Schleswig-Holstein zu Beginn der Weimarer Republik geendet zu haben (nur im Beitrag zur NS-Zeit findet man noch einige knappe Bemerkungen).

Reimer Hansen schloss seine Rezension im Jahre 2000 mit dem ernüchternden Ergebnis, dass die Auflage aus 1996 „... ihrem Anspruch eines gestaltenden und erklärenden strukturgegeschichtlichen Ansatzes schwerlich hinreichend gerecht geworden (ist). Dieser Mangel könnte – wenn überhaupt – nur im Wege einer durchgreifenden konzeptionellen Überarbeitung behoben werden.“ (Hansen, a.a.O., S. 186). Leider erfolgte keine derartige Neubearbeitung – der Nutzwert dieser Geschichte ist also begrenzt.

Steht es da mit dem 2000 erschienenen „Schleswig-Holstein Lexikon“ besser? Zunächst einmal fällt auch hier die vorzügliche verlagstechnische Herstellung auf: Auf den 560 Seiten sind über 500 Abbildungen und Grafiken untergebracht, zum allergrößten Teil in vorzüglicher Qualität. Allerdings von ungleichem Informationsgehalt, so lässt die Luftaufnahme von Damp trotz der halbseitigen Größe kaum etwas erkennen (S. 94) und ist eigentlich überflüssig – dafür hätte ich mir den gegenüberliegenden Plan des Danewerks gern noch größer gewünscht – in dem gewählten Abbildungsmaßstab erkennt man kaum etwas. Ähnliche Beispiele lassen sich auch an anderen Stellen finden, aber größtenteils kann man mit der Bebilderung sehr zufrieden sein. Es gefällt mir insbesondere, dass bei wichtigen Orten diese jeweils auf einer Schleswig-Holstein-Karte verortet sind. Aber gleichzeitig ist diese Karte ein Ausdruck einer in beiden Bänden des Wachholtz Verlages nicht stattfindenden Diskussion: Was wird eigentlich unter Schleswig-Holstein verstanden – das heutige Bundesland? Das wird zumindest von den Karten suggeriert – es ist dann auch konsequent, dass Hadersleben, Apenrade oder Tondern kein eigenes Stichwort bekommen. Andererseits aber wird auf S. 187 eine Karte abgebildet: „Die Nordgrenze Deutschlands im 19. Jahrhundert“ – mit der Grenze bei der Königsau – dieser Titel ist kurios, denn was ist hier „Deutschland“ - genau genommen reduziert sich hier das 19. Jahrhundert auf 29, wenn man großzügig sein will vielleicht maximal 36 Jahre. Und warum findet man einen Beitrag zu Hamburg – mit über zehn Spalten der umfangreichste im Lexikon, erhält Lübeck aber nur neun, Kiel sieben und der schließlich nicht unwichtige Verwaltungshauptort Schleswig gar nur zwei Spalten, die Hanse muss sich gar mit einer Spalte abspesen lassen, Dänemark erscheint mit immerhin vier Spalten als eigenständiges Schlagwort.

Hier zeigt sich ein grundsätzlicher Mangel des Nachschlagewerks: Die aufgenommenen Stichworte und deren jeweiliger Umfang scheint von den gewonnenen Autorinnen und Autoren abhängig zu sein, nicht aber von einer konsequenten Gewichtung unterschiedlicher Themen. Zudem scheint nicht immer klar gewesen zu sein, wer eigentlich als Leserschaft angesprochen werden soll. Der beeindruckend illustrierte Beitrag zum Münzwesen mit fast neun Spalten spricht sicherlich vorwiegend die Fachwelt an – der Beitrag über Museen des Landes, der ein breiteres Publikum interessieren könnte, begnügt sich mit gut vier Spalten. Es fehlen in diesem Zusammenhang eigene Artikel zu Idstedt oder den Düppeler Schanzen. Man will sich also primär an ein Fachpublikum wenden? Dagegen sprechen dann aber

Einträge mit Allgemeinplätzen wie folgenden zum Thema „Bibliotheken“: „SH besitzt ein gut ausgebautes und differenziert gegliedertes Netz von B., die verschieden organisiert sind und auf eine sehr unterschiedliche Geschichte zurückblicken.“

Bei andern Artikeln stört mich die rein positivistische Darstellung, so bekommt man die verschiedenen Autobahnen im jetzigen Bundesland aufgezählt – erfährt aber nichts von deren Funktionen zur Zeit des Nationalsozialismus<sup>1</sup> oder von den aktuellen Widerständen gegen die A20 (S. 38f.). An anderen Stellen stößt man auf mysteriöse Umschreibungen wie zu J.C. Schmidt-Wodder (S. 462): „Auch wenn S. kein Gegner des NS war, verlor er doch seit 1933 nach und nach seinen Einfluss bei der Dt. Minderheit.“ Welche Interpretationsabsicht steckt hinter diesem Satz? Was steckt dahinter, Emil Noldes Schicksal nur bis 1926 zu verfolgen? Schlaperei oder drückt sich hier der Musikwissenschaftler als Autor vor einer Debatte um Noldes NSDAP-Mitgliedschaft und das später gegen ihn erlassene Malverbot?

Insgesamt unzufrieden bin ich wiederum mit den Beiträgen zu Bildung und Schule, dieser Bereich ist insgesamt nur sehr sparsam berücksichtigt und wimmelt von kleinen Sachfehlern und Ungenauigkeiten. So soll das Lehrerseminar in Tondern 1784 (S. 465) bzw. 1787 (S. 315) gegründet worden sein – richtig ist 1788. Die wichtige Einrichtung der Normalschule in Eckernförde (1820) wird gar nicht erwähnt, denn vom „Wechselseitigen Unterricht“ ist in dem Lexikon nirgendwo die Rede – obwohl mit dieser Unterrichtsmethode Schleswig und Holstein erstmals für kurze Zeit europaweite Vorbildfunktion bei der Elementarschuldidaktik zukam. Was haben andererseits John Locke oder John Milton als Verweise in einem Schleswig-Holstein-Lexikon zu suchen?

Der Gesamteindruck bleibt zwiespältig – viele der Artikel sind wirklich erhellend und nach Lektüre aller Artikel ließe sich ein ganz gutes „landeskundliches“, aber insbesondere historisch geprägtes Bild von Schleswig und Holstein zusammenfügen. Auch wirkt das Buch handwerklich gut gemacht (was aber soll der Unsinn, ä, ö und ü vor a, o und u einzusortieren – ein verwirrendes, unübliches und zudem nicht konsequent durchgehaltenes Verfahren) – trotz einiger zu winziger Abbildungen. Aber als schnelles Nachschlagewerk hat das Lexikon seine Mängel – weil die Qualität der Beiträge zu unterschiedlich ist und die Themengewichtung nicht nachvollziehbar bleibt (wohl auch Resultat der Tatsache, dass fast 60 Fachleute Artikel beigesteuert haben).

---

<sup>1</sup> Johannes Jensen, in: Grenzfriedenshefte (1997) 2, S. 131-137; Reinhold Wulff, in: NORDEUROPAforum 7(1997) 2 S. 55-59; Reimer Hansen, in: ZSHG 125 (2000), S. 182-186.